



UNI.gespräche

Bielefelder Universitätsgespäche und Vorträge 9
// Universität Bielefeld



Reinhart Koselleck
1923-2006

Reden zur Gedenkfeier am 24. Mai 2006

Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge 9

Reinhart Koselleck 1923-2006

Reden zur Gedenkfeier am 24. Mai 2006

Mit einem Beitrag von Melvin Richter
herausgegeben von Neithard Bulst und Willibald Steinmetz

Bielefeld 2007

// INHALT

// Vorwort

// Gedenkreden

| | |
|---|----|
| Christian Meier Ludwig-Maximilians-Universität München | 7 |
| Dieter Timmermann Rektor der Universität Bielefeld | 35 |
| Ipke Wachsmuth Geschäftsführender Direktor des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld | 41 |
| Neithard Bulst Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie | 45 |
| Willibald Steinmetz Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie | 51 |

// Gastbeitrag

| | |
|---|----|
| Melvin Richter Graduate School and Hunter College, City University of New York | |
| Reinhart Koselleck's Impact on Scholarship outside Germany | 61 |

// Vorwort

Am 3. Februar 2006 verstarb Reinhart Koselleck, einer der bedeutendsten Historiker der letzten Jahrzehnte. Bereits 1965 gehörte Koselleck dem Wissenschaftlichen Beirat für die 1969 gegründete Universität Bielefeld an, seit 1968 auch dem Gründungsausschuss. Seit 1973 lehrte er auch an dieser Universität und trug durch sein internationales Renommee als Wissenschaftler entscheidend zum herausragenden Ruf der Bielefelder Geschichtswissenschaft und dem der Universität als einer „Forschungsuniversität“ bei. 1989 wurde ihm für seine großen Verdienste die Ehrensatorwürde der Universität Bielefeld verliehen.

Am 23. Mai 2006 fand im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld eine gemeinsame Gedenkveranstaltung von Rektorat und Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie für Reinhart Koselleck statt. Die damals gehaltenen Reden werden in dieser Ausgabe der „Bielefelder Universitätsgespräche“ – ergänzt durch einen Beitrag des New Yorker Historikers Melvin Richter – dokumentiert. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Vortrag von Christian Meier, der, abweichend von der ursprünglichen Chronologie, hier am Anfang der „Universitätsgespräche“ abgedruckt ist.

Christian Meier

Ludwig-Maximilians-Universität München

Gedenkrede auf Reinhart Koselleck

Als Reinhart Koselleck den Preis des Historischen Kollegs erhielt, 1989, beschloss er seine Dankesrede mit einem Diderot-Zitat: „Die Jugend liebt Ereignisse und Fakten, das Alter Reflexionen“. Und er bemerkte dazu: „Wenn das wahr ist, muß ein Historiker immer zugleich alt und jung sein, fürwahr ein paradoxer Beruf“.

Alt und jung – das war er selbst bis zum Schluß: Von erstaunlicher Unmittelbarkeit und Präsenz; lebhaft, beweglich, offen, voller Pläne. Aber er war auch sehr früh schon jung und alt. Jedenfalls liebte er schon als Student, wie seine Dissertation zeigt und wie jeder bezeugen kann, der ihn damals schon kannte, Reflexionen und verstand sich auf sie wie wenige – oder gar wie keiner der Commilitonen. So hat er also diesen paradoxen Beruf auf eine paradoxe Weise ausgeübt – ein langes und schließlich leider immer noch viel zu kurzes Leben lang. Alter und Jugend waren bei ihm unauflöslich ineinander verschlungen; allenfalls analytisch auseinander zu dividieren.

Bei der erwähnten Preisverleihung hat Rudolf Vierhaus ihn einen Außenseiter in seinem Fach genannt, „richtiger: einen Einzel- und Quergänger ..., der dennoch mitten in der Sache dieses Faches

steht". Noch ein Paradox, so scheint es. Das gleiche Paradox hat Hans-Georg Gadamer spezifiziert, indem er Reinhart Koselleck den denkenden Historiker nannte, den Historiker, der Philosoph (und den Philosophen, der Historiker) war, eine große Ausnahme. Dabei, so könnte man fortfahren mit dem Erwartungswidrigen, kein Geschichtsphilosoph, sondern im Gegenteil einer, der Geschichtsphilosophie mit größter Skepsis betrachtete, gar für gefährlich hielt, der sie sezierte und widerlegte.

Sein Einstieg in die Wissenschaft war denkbar unkonventionell. *Kritik und Krise* – man hat gesagt, sie „dürfte die literarisch erfolgreichste Dissertation eines deutschen Geisteswissenschaftlers im 20. Jahrhundert sein“ – galt sofort nach Erscheinen als Geheimtip. Man sprach sich darauf an. Sie faszinierte – aber sie hat auch, gerade in weiten Teilen der Zunft, ratlos gemacht; man verstand sie nicht, hat sie daher gern rechts oder links (wie man's nimmt) liegengelassen. Es war jedenfalls eine geniale Dissertation. Obwohl die Gutachter – aber das war auch wieder charakteristisch; nicht so sehr für die Gutachter wie für die Dissertation – sie nicht summa, sondern magna cum laude zur Annahme empfahlen.

Im folgenden hat Reinhart Koselleck dann eine zwar ebenfalls hochreflektierte, aber doch mit sehr viel in Archiven erhobenem neuem Material gesättigte, gleichsam gediegene, große Arbeit vorgelegt, beispielhaft in Analyse und Darstellung, *Preußen zwischen Reform und Revolution*, seine Habilitationsschrift, 1967. Kurz darauf folgte ein glanzvolles Stück Historiographie, wie-

derum hochreflektiert, auf Begriffe wie den der Emanzipation bezogen, voller Anschaulichkeit und weit ausgreifend: Die europäische Geschichte von 1815 bis – kurz vor – 1848.

Damit hätte er eigentlich fortfahren können, nun auf den üblichen Bahnen der historischen Zunft, wenn auch vermutlich in unüblicher Meisterschaft und mit höchst origineller Themenwahl. Er hat es getan in Vorlesungen und Seminaren, indem er – sehr früh – die KZ's untersuchte und die Träume der Zeit als „Quelle ersten Ranges“ (und den Zusammenhang, ja das streckenweise Sich-decken von Traum und Terror) entdeckte, um nur zwei besonders interessante Beispiele zu nennen.

Doch war es etwas anderes, was ihn umtrieb, festhielt, Ende der 60er Jahre schon im Griff hatte, worin er sich – sehr viel länger und intensiver, als er zunächst gedacht hatte – involviert, worin er sich in Anspruch genommen, wozu er sich mehr und mehr verpflichtet sah: Das Begriffslexikon, das Begreifen all dessen, was die von ihm so genannte Sattelzeit (die Jahrzehnte um 1800) heraufgeführt hatte, sowie die Theorie der Geschichte.

Gerade das letztere wurde dann ja auch, im Rahmen der Planungen dieser Universität, der Inhalt seiner Professur, für die sich im deutschen Sprachbereich keine Parallele findet; sowenig wie (oder noch viel weniger als) für ihn selber. Denn es war ja ein ganz eigener – nicht einsamer, keineswegs, vielmehr: in vielfältigste Kontakte eingebetteter – Weg, den er beschritt.

Theorie der Geschichte – darin sah er gewissermaßen seine Spezialisierung und nannte sich, im Vergleich zu den jeweiligen Spezialisten für die einzelnen Epochen, einen „professionalisierten Laien“. Dieser Laie aber hat nicht nur über die Voraussetzungen und Probleme, ja über die Möglichkeit historischer Erkenntnis nachgedacht wie kein anderer in unserer Zeit, sondern die Eigenart der Neuzeit als einer neuen Zeit und damit die Geschichte der Zeit als Zeit analysiert und zu Bewußtsein gebracht – wie ebenfalls kein anderer. Er ist dabei im Laufe der Jahre immer mehr zur Anthropologie (nicht zu einer historischen, sondern zu einer universalen) vorgestoßen.

Dabei sollte Geschichte eigentlich nur sein Brotstudium sein; denn er wollte ja auf die Kunstakademie, wollte Karikaturist werden (und hatte, wie seine Zeichnungen beweisen, in der Tat das Zeug dazu). Ja, er hat erklärt, Geschichte sei gar nicht sein „Spezifikum“ gewesen, „ich habe auch Vorlesungen in Kunst, Philosophie, Soziologie, Staatsrecht, Medizin und Theologie gehört“. Schließlich aber ging es ihm doch darum, den „Erfahrungsraum“ seiner Generation nach der Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft „historisch auszumessen“.

Gedenkreden werden an einer Bruchstelle zwischen Leben und Nachleben gehalten. Gerade hat man noch mit dem, dessen man zu gedenken hat, zusammengelebt, ist mit ihm zusammen diesem und jenem nachgegangen, in Lust, Schalkhaftigkeit oder auch (gemeinsamem!) Ärger.

Seit nahezu 50 Jahren habe ich ihn gekannt, bin seit meiner Rezension von *Kritik und Krise* in lebhaftestem Gespräch mit ihm gewesen, wir haben zusammengearbeitet, ob beim Begriffslexikon, im Bielefelder Gründungsbeirat, bei Poetik und Hermeneutik, bei der Theorie der Geschichte, ob in Israel, Moskau, Budapest, Krakau, Amsterdam, New York oder in Berlin bei den Kämpfen um das Holocaust-Mahnmal. Und dann soll ich dieses ganze so überaus reiche, erfüllte, nun zu Ende gegangene Leben zusammenschnurren lassen zu einem einzigen Tableau? Ohne daß ich ihn ansehen, ohne daß er antworten, daß er widersprechen könnte? Was ich hier vortragen kann, sind allenfalls Annäherungen; ich bitte, dafür Verständnis zu haben.

Biographisch läßt sich am Werk des Verstorbenen wenig aufschlüsseln, mit einer, allerdings wichtigen Ausnahme. Das sind das Erleben von NS-Regime, Krieg und unmittelbarem Nachkrieg sowie die Folgerungen, die er daraus in den Heidelberger Anfangsjahren zog.

Sechs lange Jahre hatten ihn, nach gut bildungsbürgerlicher Schulzeit, Krieg und Gefangenschaft mit Beschlag belegt. Und er hatte großes Glück. Auf dem Weg nach Stalingrad, in der 6. Armee, wurde er verletzt, so daß er nicht mit in den Kessel geriet. Und aus der Gefangenschaft kam er mit Hilfe eines deutschen Lagerarztes, der bei seinem Großvater Assistent gewesen war, frühzeitig heraus. Konnte endlich auch die sowjetischen Kontrollen, die bei Brest-Litowsk die Züge nach Arbeitsfähigen durchkämmten, passieren; sie ließen seinen Wagen aus. Sein älterer

Bruder war ganz zuletzt noch gefallen, sein jüngerer beim Bombenangriff getötet, die Schwester der Mutter bei einer der Euthanasie-Aktionen ermordet worden.

In der Weise, wie er später von Tod und Toten und von den Gräbern sprach, meint man die Erinnerung an die an seiner Seite Gefallenen und die in Gefangenschaft Umgekommenen mitzuhören, im späten Kampf um das Holocaust-Mahnmal war das Schicksal der Tante präsent. Von den Judenerschießungen in Babijar war ihm an der Front erzählt worden. Er wußte es „theoretisch“. Was in Auschwitz geschehen war, erfuhr er im Mai 45 und hatte keine Minute lang einen Zweifel daran. Aber erst gegen Ende seines Lebens trat die Erinnerung in seine Veröffentlichungen ein.

NS-Zeit und Krieg – wie das vorangegangene Scheitern der Republik – waren zwar Gegenstand vieler Gespräche, nicht jedoch des Studiums (davon war an deutschen Universitäten damals noch nicht die Rede) oder gar eigenen Forschens. Nein, was diese Erfahrung bei Reinhart Koselleck zunächst einmal in Gang setzte, waren Fragen, die in viel tiefere Dimensionen zielten, auf die Voraussetzungen einer viel langfristigeren Krise (wie er es verstand), die mit dem Kriegsende keineswegs vorbei war. Denn sie setzte sich fort in den neu aufreißen Gegensätzen zwischen den Alliierten von gestern. Das Land fand sich geteilt an der Nahtstelle. Neue Katastrophen waren zu befürchten. Welche Vorstellung von Normalität hinter der Identifizierung eines Jahr-

hunderte dauernden, nicht endenwollenden Prozesses als Krise stand, ist schwer zu sagen, aber ein interessantes Problem.

Iwan Nagel hat die Situation beschrieben: „Unbescheiden suchten wir nach einer Erklärung dessen, was geschehen war – und nach einem Vorbegriff dessen, was auf uns zukam“. „Wenn wir den Auftrag zu denken passioniert nahmen – dann mußte dieses Denken, am Ausgang radikaler Katastrophen, ein radikales sein“. Hier eben ist, wo auch immer der Weg entlangführte, der Ausgangspunkt, der bestimmende erste Ansatz der Geschichtsforschung Reinhart Kosellecks zu suchen.

Woher kamen die Ideologien, die Utopien? Utopien, wie sie die „gegenwärtige Krise“ zwischen den großen Blöcken bestimmten, von denen beiden, wie es 1959 in der Einleitung hieß, Terror und Angst ausgingen. Diese Utopien hatten übrigens in Weimar schon im Hintergrund seiner „ersten politischen Erfahrung“ gestanden, als bei der Reichspräsidentenwahl 1932 Kommunisten und Konservative in der Volksschule sich gegenseitig verprügelten („ich stand abseits und schaute zu, schon damals war ich sozusagen Historiker“). Man wird hinzufügen dürfen, daß Utopie an der Wiege der Sowjetunion gestanden hatte, deren unheilvolle Macht ihm nur allzu spitz im Sinn, in der Erinnerung steckte; wie sich etwa in verschiedenen mündlich vorgetragenen Prognosen noch viel später bezeugte.

Die Utopie aber, dahin brachte ihn sein Nachdenken, sein Forschen, hatte den absolutistischen Staat zum Ausgangspunkt,

genauer: die Tatsache, daß der – um den Frieden nach den religiösen Bürgerkriegen wiederherzustellen – das Bürgertum (oder die Gesellschaft) in einen Binnenraum abgedrängt hatte, wo er den Gewissen, freilich nur in Sachen privater Moral, Freiheit einräumte. Dieser Binnenraum, so die These, weitete sich zu einer neuen Öffentlichkeit, in der moralische Gesichtspunkte und Erwartungen herrschten; ganz unpolitisch (und scheinbar ganz unschuldig), ja im Gegensatz zur Politik sich verstehend – bis in dieser Öffentlichkeit schließlich der Staat auf die Anklagebank gesetzt wurde. Aus der Kritik erwuchs die Krise. Indem man der Geschichte Vernunft unterstellte, entzog man sich der Verantwortung dafür. Das Politische wurde verdrängt. „Dialektik der Aufklärung“ sollte die Arbeit ursprünglich heißen; nur daß sich herausstellte, daß der Titel schon vergeben war.

Die These reifte gerade heran, als Reinhart Koselleck Carl Schmitt kennenlernte, der ihm dann, wie es im Vorwort heißt, Fragen stellen und Antworten suchen half. Ich halte es für ausgemacht, daß Schmitts bewundernswerte Fähigkeit, den Finger auf kritische Punkte zu legen, Beobachtungen Bedeutung zu geben und Zusammenhänge aufzudecken, dem Autor sehr zugute gekommen ist. Das waren aber, wie gegen wadelbeißerische Verdächtigungen aus letzter Zeit zu betonen ist, intellektuelle Einflüsse, nicht politische. Es ging Reinhart Koselleck nicht darum, dem absolutistischen Staat nachzutruern oder gar ihn wieder herbeizuwünschen. Er fand ja gerade, wie in seiner Entstehung die Ursache seines schließlichen, damals um eineinhalb Jahrhunderte zurückliegenden, Scheiterns angelegt gewesen war.

Problematisch war allerdings die Weise, in der er das Denken, Urteilen und die Zukunftserwartungen der Aufklärer, zumal ihrer jüngeren Generation, höchst kritisch abqualifizierte, sie etwa als verlogen bezeichnete. Das war – und ist – irritierend. Letztlich begegnete er ihnen mit einem tiefen Mißtrauen und, wie das beim Mißtrauen so zu sein pflegt, er neigte dazu, ihnen zu viel an sinisterer (übrigens nicht einmal bewußter) Machenschaft zuzutrauen (und eben damit vieles in die Absichten der Beteiligten und in die Ereignisgeschichte zu verlegen, was, auch nach seiner Ansicht, viel tiefer angelegt war). Wenn das, was die Freimaurer prognostizierten und wünschten, bei Reinhart Koselleck unter der Hand zur Geschichtsplanung wird, mußte ja wohl auch eine andere (unterschwellige?) Instanz durch sie hindurch wirken, die aus Voraussagen und Wünschen Pläne machte. Die Bestimmung der Krise als Pathogenese (der bürgerlichen Welt) hatte Reinhart Koselleck aus der anthropologischen Medizin, die er bei Victor von Weizsäcker studiert hatte.

In einem viel späteren Interview hat er gesagt: „Ein Minimum an Skepsis ist sozusagen die professionelle Krankheit, an der ein Historiker leiden muß. Unter dem Vorbehalt würde ich sagen, daß ich durch die Kriegserfahrung mein ganzes Studium aufgebaut habe. Meine Grundhaltung war die Skepsis als Minimalbedingung, um utopischen Überschuß abzubauen, auch die utopischen Überschüsse der 68er“. Und er wies – 1995 – darauf hin, daß er die dauerhafte Skepsis gebraucht habe, „um nicht der tödlichen Resignation zu verfallen“. Ich vermute, dies sei ein Schlüsselsatz.

So war er ja auch skeptisch gegen die Annahme historischer Notwendigkeit (nicht zuletzt übrigens gegen die These vom deutschen Sonderweg). Damit würde auch die Freiheit und Verantwortlichkeit der Handelnden fälschlich eingegrenzt. Schon in *Kritik und Krise* heißt es, „in der Geschichte ergibt sich immer mehr oder weniger, in jedem Fall anderes, als in den Vorgegebenheiten enthalten ist; darin ist ja gerade ihre Aktualität begründet“. Andererseits ist es eben eine Illusion zu meinen, man sei über alles mögliche hinaus. Überall sind vielmehr Hexenfüße im Spiel. Wie gern hat Reinhart Koselleck Fritzchen zitiert, der, als er den Satz: „Der Mensch denkt, Gott lenkt“ ins Imperfekt setzen sollte, sagte: „Der Mensch dachte, Gott lachte“. Eben deswegen hielt er es, allen möglichen, auch von ihm selbst gemachten, Einwänden zum Trotz, für falsch, auf die Vorstellung des „Geschichte-Machens“ ganz zu verzichten

Der weitere Weg hat ihn dann, wie erwähnt, in die Sozialgeschichte geführt, zum Preußenbuch, das übrigens auch die Geschichte eines Staates nachzeichnet, der – zumindest mit wesentlichen Absichten – scheitert. Hier ist es freilich ein Staat, der mit Reformen versucht, die Revolution zu erübrigen, dem das aber nicht gelingt.

Doch neben der Sozialgeschichte und in enger Verknüpfung mit ihr werden die alten Überlegungen fortgesetzt, nur daß die extremen Thesen über die Aufklärer zurückbleiben. Reinhart Koselleck entdeckt (anknüpfend an die Untersuchungen über das 18. Jahrhundert) die Singularisierung der Geschichte, jene eigenartige

Wendung, durch die die – bis dahin vorherrschenden – Weisen, Geschichte als eine Vielzahl, je durch ein Referenzsubjekt bestimmter Geschichten (etwa der Goten oder Karls des Großen) zu verstehen, plötzlich relativiert werden durch die Entdeckung, daß da eine einzige Geschichte ist, die Geschichte, die nicht nur Studiengegenstand und Kunde respektive Wissenschaft ist, sondern zugleich – als Geschichte an sich – als die Kraft begriffen wird, die diesen Prozeß in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorantreibt. Sie wird Subjekt ihrer selbst. Bald wird sie auch als Fortschritt begriffen (nach den vielen zu verzeichnenden Fortschritten in diesem und jenem begreift man auch den als éinen einheitlichen Prozeß). Und so wird denn auch die Zeit als das begriffen, was eine eigene Dynamik hat, was die Dinge vorantreibt, so daß sie selbst in Bewegung kommt. Damit zogen zugleich die Begriffe (von denen er einzelne, interessanterweise übrigens nicht den des Politischen, schon in *Kritik und Krise* untersucht hatte) und deren Wandel seine Aufmerksamkeit auf sich.

Wie und wann Reinhart Koselleck diese Entdeckungen machte, wüßte ich nicht genauer zu datieren. Es war jedenfalls relativ früh. 1967 erscheint das Preußenbuch, Reinhart Koselleck ist 44 Jahre alt. 1969 folgt der Abschnitt in der Fischer-Weltgeschichte. 1967 kommt aber auch die *Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit*, die Heidelberger Antrittsvorlesung von 1965 heraus: Da geht es schon um die so neue Zeiterfahrung der Neuzeit. In der ersten Anmerkung wird vermerkt, der Aufsatz sei die Skizze eines Buchs über die Temporalstrukturen der Geschichte, an dem der Autor

derzeit arbeite. Da ist also zugleich der Weg zur historischen Theorie schon eingeschlagen. Kurz darauf, 1968, erscheint *Historia Magistra Vitae*. Koselleck nimmt sich eine andere Folge des tiefen Umbruchs vor: die Geschichten wiederholen sich nicht mehr. Es passiert ständig strukturell Neues. Der alte Topos verliert seinen Sinn. Zuvor hatte er einen Aufsatz zur Prognose veröffentlicht. Längst war er mit dem Begriffslexikon beschäftigt. Schon im Vorwort der Fischer-Weltgeschichte findet man die radikale Konsequenz gezogen, daß die Neuzeit erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann, als neue Zeit.

Berühmt ist der Aufsatz von 1972 unter dem – immer wieder berufenen – Titel *Die Theoriebedürftigkeit der Geschichte*. Vorangegangen war der Abschlußvortrag des Kölner Historikertags 1970: *Wozu noch Historie?* Es war die Zeit, da die Sozialwissenschaften im Vordringen waren. Die Philosophischen Fakultäten wurden „enthistorisiert“. Wie konnte sich Geschichtswissenschaft behaupten? Wie sich zu Politologie, Soziologie, Ökonomie, Linguistik etc. neu in ein Verhältnis setzen? Was hatte sie Eigenes, wenn ihre Themen, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Sprache, von den anderen besetzt wurden? Antwort: Sie mußte eine Theorie der historischen Zeit entwickeln. Die Versuche, dies zu tun, schließen sich an. Die ganz neuen Erkenntnisse, etwa über die verschiedenen Zeitschichten, die Beschleunigung des Wandels, die Weisen, wie sie erfahren wurden, wie sie in der Sprache ihren Ausdruck fanden. Und immer wieder die Begriffe.

Damals also, Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre, mitten in seinen Vierzigern, war nahezu alles angelegt, was in Fortführung der Entdeckungen von *Kritik und Krise* Reinhart Kosellecks weiteres Werk bestimmen sollte. Was ihn als „Pathogenese der bürgerlichen Welt“ beschäftigt und ins 18. Jahrhundert geführt hatte, wurde gleichsam unterfangen – und aufgehoben – durch die Erkenntnis der damaligen Epochenschwelle – der „einzigen großen Epochenschwelle der Weltgeschichte“, wie er sie bald nennen sollte.

Was diese Erkenntnis bedeutet, was alles sie an Folgen zeitigte und erschließt, sollte er in einer langen Reihe an Aufsätzen darlegen. Unter immer neuen Perspektiven: Für die Erkenntnis der „neuen Zeit“, in der die Welt sich seitdem befindet und ständig ihren Wandel beschleunigt.

Das aber hatte mannigfache Konsequenzen zugleich für die Theorie der Geschichte; ja das Eine und das Andere sind kaum voneinander zu trennen. Unter dem Gesichtspunkt der Theorie aber mußte sich notwendig bald auch die Frage nach den Geschichten vor der Geschichte stellen. Reinhart Koselleck fragt nach den Bedingungen möglicher Geschichte – darum muß es einer Historik nach dem Scheitern der Geschichtsphilosophie gehen – und kommt damit zu anthropologischen Konstanten. Später schließt sich die Entdeckung der „Wiederholungsstrukturen“ an. Denn alles Neue braucht Altes, Sich-Wiederholendes, ist ohne Voraussetzungen, die weithin Sich-Wiederholendes enthalten, gar

nicht möglich. Und es ergibt sich die Frage, wie neu die Neuzeit sei.

Der Geschichtswissenschaft wird eine neue Basis erarbeitet, eine ganz neue Bewußtheit eröffnet sich. Die Möglichkeiten und Grenzen historischer Erkenntnis werden ausgeschritten, das „Vetorecht der Quellen“ betont. Koselleck reflektiert auf die Erfahrung von Geschichte, auf die Sprache des Historikers und macht sie zugleich zum Begreifen weiterer Zusammenhänge tauglich. Anhaltspunkte dafür bietet eine ganze Reihe von Begriffen, die er geprägt hat. Sie kehren zum Teil in den Überschriften seiner Arbeiten wieder.

Außerhalb dieser Thematik rangieren die Kriegerdenkmäler; sie beschäftigen ihn auch schon seit den 60er Jahren, 1971 unternimmt er die erste Exkursion nach Frankreich. Unter den Denkmälern drängen sich schließlich die der Reiter in den Vordergrund. Man hat das Gefühl, er braucht das – überaus intensive – Sammeln als Erholung von den Anstrengungen des Begriffs. Aber schon sieht man ihn auch die Rolle des Pferdes in der Weltgeschichte reflektieren, des „Tiers, das in der Symbiose mit dem Menschen diesem am nächsten steht“.

Anknüpfend an die Denkmäler ergibt sich in den 90er Jahren ein weiterer Schwerpunkt, jetzt allerdings weniger der wissenschaftlichen Arbeit als der Publizistik: Die Kontroverse um die Berliner Denkmäler. Schließlich stellt sich Reinhart Koselleck ein Problem, von dem man – rückblickend – erstaunt ist, es zum Beispiel in den

beiden bisher erschienenen Aufsatzsammlungen allenfalls am Rande berührt zu sehen: Das Problem der Erinnerung, der Erinnerung überhaupt und speziell derer an die Zeit des Krieges, des Terrors, des Massenmords und der Vertreibungen.

Es würde Stunden dauern, wenn man einen auch nur einigermaßen das Wesentliche erfassenden Überblick über Reinhart Kosellecks Werke und Erkenntnisse geben wollte. Das Schreiben fällt ihm schwer. Er weiß: „Erst durch die schriftliche Fixierung werden die Gedanken klar. Und die Stillage erweist sich als strenge Kontrollinstanz. Ein schlechter Stil entlarvt den falschen Gedanken und nötigt zur Korrektur“. Deswegen bleibt Vieles ungeschrieben. Das Buch über die Temporalstrukturen etwa, die Historik (die er zumindest 1987 noch plante). Mit seinem großen, wichtigen Aufsatz *Erfahrungswandel und Methodenwechsel* war er sehr unzufrieden, weil es eigentlich ein Buch hätte werden sollen. Aber es war schon schwierig genug, ihm wenigstens den Aufsatz zu entlocken. Ich besitze einen dicken Akt darüber. Im Begriffslexikon fehlt der Artikel *Zeit* und auch das Buch über die Kriegerdenkmäler wird uns doch wohl vorenthalten bleiben. Einer ungeheuren Anzahl von Anfragen, die von allen möglichen Richtungen her ihn erreichten, verdanken wir viele schöne Arbeiten, aber er hat sich darüber auch verzettelt. Klagen über die „Strafarbeiten“, die er deswegen zu erledigen habe, ziehen sich viele Jahre lang durch seine Briefe.

Insgesamt ist es eine ungeheure, geradezu übermenschliche Summe von Arbeit, die in Reinhart Kosellecks Hinterlassenschaft

steckt. Was hat allein das Begriffslexikon ihn – und Conze – an Organisations- und Redaktionsarbeit, an Korrespondenz (und kritischer Auseinandersetzung) wie an Forschung und Darstellung gekostet! Über die großartigen Artikel hinaus, die er sich vorgenommen hatte und die die Glanzpunkte des Werkes sind, *Fortschritt, Geschichte, Revolution* (um nur diese drei zu nennen), mußte er Zwischenstücke verfassen, wenn die Autoren bestimmte wesentliche Dinge übersehen hatten, einmal auch einen ganzen Artikel übernehmen, *Bund*, was ihm zwei Jahre harte Arbeit abforderte, ihm dann allerdings auch Wesentliches an den föderalen Strukturen in Deutschland (und möglicherweise in Europa) erschloß.

Es war eine sehr allgemeine und doch von Reinhart Koselleck auch wieder sehr spezifisch verstandene Thematik. Der Anschluß an die Probleme, mit denen sich Historiker normalerweise herumzuschlagen haben, ist nicht immer leicht. Man kann sich auch fragen, ob es nötig und richtig war, das ganze herkömmliche Terrain historischer Wissenschaft vor der Herausforderung der Sozialwissenschaften zu räumen, um sich auf die historischen Zeiten zu konzentrieren. Auch die Frage nach den anthropologischen Bedingungen möglicher Geschichte liegt ziemlich weit von dem entfernt, was Historiker normalerweise an Theorie bräuchten. Die Suche nach möglichst formalen, unbestreitbaren Oppositionspaaren wie Freund/Feind, Innen/Außen (oder: Öffentlichkeit/Geheimnis), Herr/Knecht, Sieger/Besiegter ist wohl nicht nur im Rahmen der Auseinandersetzung mit Gadamer, son-

dern auch aus der verlängerten Defensivposition der Zeit um 1970 zu verstehen.

Allein, was zählt, ist die lange Reihe glänzender, unendlich Vieles erschließender Arbeiten, die wir Reinhart Koselleck in diesem wie in anderen Zusammenhängen verdanken. Er hat jeweils den ganzen Komplex seiner Fragen in verschiedenen Ausschnitten und Zusammenhängen immer neu, umsichtig und umfassend, genauestens gliedernd, Schritt für Schritt ausgefaltet. Alles ist aufs Schärfste durchdacht und nach verschiedenen Seiten abgesichert. Wo andere Vieles für selbstverständlich, für nicht weiter reflexionsbedürftig halten, teils aus Naivität, teils auch, weil ihre Probleme andere sind – folgte er seinen eigenen Wegen, unter seinen großen, zentralen Fragestellungen.

Ein besonderes Problem stellte die Begründung und Rechtfertigung der Begriffsgeschichte dar. Gegenüber den als streng empfundenen Ansprüchen der Sozialgeschichte mußte er beweisen, daß und wie die Begriffe Mittel waren, die Geschichte zu begreifen. Sie waren Indikatoren, aber auch Faktoren des Wandels. Und das galt vor allem für jene Epoche, die im Zentrum des Interesses stand, die Sattelzeit. Die Epochenschwelle brachte es mit sich – so die Ausgangshypothese –, daß in ihr zahlreiche überkommene Begriffe entweder bedeutungslos wurden oder sich wandelten, verzeitlichten, also mit Erwartungsgehalten sich aufluden und daß zahlreiche neue Begriffe geprägt wurden. Es war ihr eigen, daß ihre Geschichte, als Geschichte an sich, begreifbar und auf das Begreifen angewiesen war – im Unterschied zu vorangegangenen

Zeiten und, zumindest nach meiner Auffassung, auch zu der, die ihr inzwischen folgt; für die als Indikator, aber eben nicht mehr als Faktor, ein Begriff, der der Postmoderne stehen könnte, den Reinhart Koselleck übrigens für ganz unsinnig gehalten hat.

Die Ausgangshypothese hat sich bewährt, heuristisch und indem sie im Laufe der Zeit zu Differenzierungen Anlaß gab. Man hat gemeint, die Begriffsgeschichte führe in eine Sackgasse. Und es ist die Vermutung geäußert worden, sie sei entweder zu früh oder zu spät gekommen, um genügend Interesse auf sich zu ziehen. Aber zum einen hat begriffsgeschichtliche Forschung, wesentlich von Reinhart Koselleck angestoßen, sich international inzwischen als höchst fruchtbares Forschungsfeld erwiesen. Zum andern ist zu fragen, ob sie nicht eher quer zur üblichen Forschung steht.

Wirklich modisch zu werden war sie nie geeignet. Diskussionen grundsätzlicher Art hätte sie allerdings in sehr viel höherem Maße verdient, als sie sie bisher erfahren hat. So bis ins feinste reflektiert wie von Reinhart Koselleck konnte sie von anderen wohl auch gar nicht betrieben werden. Doch gehört nicht viel Prophe- tie dazu, um vorauszusagen, daß sie eine bedeutende Wirkungs- geschichte noch vor sich hat. In der Arbeit an den Begriffen ist Reinhart Koselleck zu einem Fachmann der Semantik geworden.

Zwei Aufsätze aus diesem Bereich seien noch eigens erwähnt: Erstens *Erfahrungsraum und Erwartungshorizont* – womit, begrifflich schlagend und in der Ausführung anschaulich, deutlich gemacht wird, wie das, was ursprünglich mehr oder weniger zur Deckung

kam, in der neuen Zeit weit auseinandertrat. Es ist die Diskrepanz, aufgrund derer die *historia magistra vitae* paralyisiert wird.

Als zweites seien die *Asymmetrischen Gegenbegriffe* erwähnt, in denen Koselleck zeigt, wie auf das statische Grieche-Barbar das missionarisch-dynamische Christ-Heide folgte, dem sich als dritte Stufe das vernichtende Mensch-Unmensch anschließt.

Wie sich diese Erkenntnisse zu einer Historik, zu einem System hätten fügen lassen, ist im Moment und vielleicht auf Dauer kaum zu sagen. Übrigens war Reinhart Koselleck, wenn ich das an dieser Stelle anfügen darf, ein hervorragender Kenner auch der Alten Geschichte. Herodot und Thukydides waren ihm aufs beste vertraut. Und manchmal schimmerte bei ihm auch etwas von der griechischen Tragödie durch, von der Hintergründigkeit etwa, in der sie ihre Akteure Wahrheiten sagen ließ, von denen sie keineswegs wußten, wie wahr sie waren. Er zitiert Hitler 1932: „Es ist letzten Endes gleichgültig, wieviele Prozent des deutschen Volkes Geschichte machen. Wesentlich ist nur, daß die letzten, die in Deutschland Geschichte machen, wir sind“. Kommentar: Er hat auch Geschichte gemacht, aber anders als gedacht. Und er zitiert Roosevelt, der am 11. April 1945 „mehr als nur das Ende dieses Krieges“, nämlich: „das Ende aller Kriegsanfänge, ja das Ende für alle Zeiten“ bevorstehen sah. Kommentar: Er hat recht behalten mit seiner Botschaft, nur im umgekehrten Sinne als erhofft. Das Ende aller Kriegsanfänge ist eine erste Formel für den Kalten Krieg. Seitdem gibt es keine Kriegsanfänge mehr. „Vielmehr sind die Kriege, die seitdem unseren Globus mit Elend,

Terror und Schrecken umziehen, keine Kriege mehr, sondern Interventionen und Strafaktionen, vor allem aber Bürgerkriege“.

Sucht man aus der geringen Distanz, die wir heute haben, dieses Gelehrtenleben im ganzen zu überblicken, muß ganz im Vordergrund die Begriffsgeschichte stehen, trotz *Kritik und Krise*, dem Preußenbuch und den Arbeiten über das Bürgertum des 19. Jahrhunderts. Das große Lexikon ist nicht nur Reinhart Kosellecks größtes Werk. Er hat nicht nur viele Begriffe immer wieder in Vorträgen und Aufsätzen zum Thema gemacht. Sondern die Begriffe waren ihm auch der Schlüssel zur historischen Theorie, zum Begreifen von Geschichte.

„Manchmal bedaure ich, daß Sie systematisch darauf verzichten, Ihre Ergebnisse auf einen Begriff zu bringen“, schrieb er mir in einem geradezu überschwenglich lobenden Brief zu meinem Athen-Buch. Als ob die Antike derlei Begriffe hergegeben hätte, wie sie die Neuzeit, seine Neuzeit hervorgebracht hat, um die vielen Dimensionen insbesondere des Wandels zu begreifen, die sie kennzeichnen und die man an Hand so vieler Quellen mit den Mitteln der Semantik durchdringen kann. Damit konnte er sich auf einer ganz bestimmten Ebene bewegen, jenseits aller Komplexität, um wesentliche Zusammenhänge und die Geschichte selbst zu begreifen. Das stand im Zentrum. Das kennzeichnete, das war es nicht zuletzt, was sein Werk so ungemein erkenntnisträchtig und zugleich erstaunlich folgerichtig gemacht hat. Darum ging es diesem denkenden Historiker. Darin vor allem liegt, scheint mir, seine fortwirkende Größe begründet.

Die Geschichte der NS-Zeit hat im schriftlichen Werk von Reinhart Koselleck keine große Rolle gespielt. Seine eigene Familie hatte unter dem Regime nicht nur durch Kriegstod und Mord gelitten. Der Vater 1933 entlassen, erst 1937 wieder eingestellt. Man hatte keinen Widerstand geleistet, aber kritische Distanz geübt. Als die Familie aufgefordert wurde, den eigenen Namen zu germanisieren, hat sie das abgelehnt. „Aber nicht etwa (wie er später in Krakau berichtete), weil wir Polen, sondern weil wir Deutsche waren. Wir wollten nicht identifiziert werden mit jenen Nationalsozialisten, die uns die Germanisierung unseres Namens angesonnen hatten“. Durch diese Distanz blieben Reinhart Koselleck die familiären Schuldkomplexe erspart, die so vielen anderen über kurz oder (zumeist) über lang so sehr zu schaffen machen sollten.

Die Gespräche über das Regime nach 1945 haben sich, wie er sagte, eher im generellen bewegt. Von Extremfällen abgesehen, passierte es ohnehin kaum, daß man andere ihre Vergangenheit vorhielt. Man hatte überlebt. Es war Entsetzliches übergenug geschehen. Was einer im Dritten Reich gedacht und gewollt hat, hat auch Reinhart Koselleck damals kaum interessiert. „Denn mir war viel zu klar, daß fast alle verfilzt waren. Daraus eine moralische Aufrechnung zu machen, lag mir fern“. Man wollte lernen, bei allen, die etwas zu sagen hatten. Und Carl Schmitt – und Heidegger – gehörten zu den anregendsten und interessantesten.

Später hat Reinhart Koselleck Werner Conze und Otto Brunner gegen übertriebene Vorwürfe mutig verteidigt. Im Historikerstreit hatte er öffentlich nicht Stellung bezogen.

Als in den 90er Jahren die deutsche Vergangenheit derart auf die Tagesordnung kam, daß er sich veranlaßt sah, in aller Öffentlichkeit Stellung zu beziehen, ging es zunächst um Denkmäler. 1993 um die Neue Wache, genauer um Helmut Kohls Gedanken, Täter und Opfer im Gedenken zu vermengen. Die Inschrift – „den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ – war zwar, mit leichten Variationen, vom Bonner Vorgängerdenkmal von 1967 übernommen. Aber man hätte ja inzwischen neu darüber nachdenken können; immerhin war seitdem eine ganz andere Bewußtheit deutscher Vergangenheit erzeugt worden. Koselleck machte aufmerksam auf den Unterschied zwischen denen, die sich, als Soldaten, zum Opfer gebracht hatten, und denen, die ermordet worden, also passive Opfer waren. Die Frage sei offen, „wer hier wen oder sich für was geopfert hat oder wer hier warum für wen geopfert worden“ sei. Außerdem sei die – ich zitiere wörtlich – „aufgeplusterte Pietà“, Käthe Kollwitz' „anthropophagische Trauermadonna“ denkbar ungeeignet. „Hinter der Trauer um den Leichnam Christi lauern jene seit dem späten Mittelalter böseartig visualisierten Juden, die den Gottessohn ermordet hätten. Und hinter der sichtbar überlebenden Mutter rufen Millionen vernichteter, ermordeter oder vergaster und verschwundener Frauen: Und wer gedenkt unser?“

Allein, wie das in Deutschland so ist, einer der national und international angesehensten, der bedeutendsten Historiker des Landes kann – auch in einer Sache, die in sein engstes Arbeitsgebiet gehört – sagen, was er will. Das interessiert einen Machthaber einen feuchten Kehricht.

Anders freilich ist es, wenn eine – noch dazu besonders betroffene – Gruppe, also die Juden, das aufnimmt. Da macht es nichts, daß deren Berliner Gemeinde an der Einweihung nicht teilnimmt und stattdessen einen Protestmarsch abhält. Schließlich ist man mit dem Zentralratsvorsitzenden befreundet, und der kommt, unter der Bedingung, daß das Denkmal Anmerkungen erhält. Damit nicht genug. Die Verbände der wirklichen Opfer wehren sich weiterhin gegen die Gleichsetzung, ebenso Opfer zu sein wie die Gefallenen jener Nation, die die Mörder stellte. Aber verändert soll nichts werden; wo käme man da hin? Stattdessen soll nun das, ohnehin schon geplante, Holocaust-Mahnmal errichtet werden. Es soll jedoch allein der Juden gedenken.

Wiederum mischt Koselleck sich ein, und nun protestiert er dagegen, daß das Denkmal nur für die Juden sein soll, nicht auch für die Zigeuner, die Homosexuellen, die ermordeten Polen (die prozentual die größte Opferrate außer den Juden aufzuweisen haben!), für die russischen Kriegsgefangenen, die Geisteskranken. Entweder müssen sie alle zusammen oder jede Gruppe für sich bedacht werden. Er gehört zu den Sachverständigen, welche zu sehr merkwürdigen sogenannten Diskussionen ins ehemalige Staatsratsgebäude der DDR geladen werden. Der Genius loci hat,

wie sich zeigt, die Wende überlebt. Man kann sagen, was man will, alles ist umsonst. Es ist eine Alibiveranstaltung. Kosellecks Einwände werden nicht mal ignoriert. „Als würden kritische Argumente dadurch falsch, daß man sie überhört“, empört er sich. Und das kränkt ihn. Mit Recht. Aber geradezu erschüttert ist er, als er aus dem Bundeskanzleramt erfährt, daß seine Einwände gegen die Ausgestaltung der Neuen Wache doch nicht ganz ungehört geblieben sind: Sie seien – ich vermute von Ignatz Bubis – aufgenommen worden und hätten zu dem Handel geführt, aufgrund dessen Kohl das große Feld am Brandenburger Tor für das Holocaust-Mahnmal zur Verfügung stellte.

Was alles an Mißverständnissen und Ärger, zum Beispiel mit den Polen, hätte uns erspart bleiben können, wenn Kosellecks mehrfach und eindrucksvoll vorgebrachte Argumente beachtet worden wären! Denn es schließt sich ja eine weitere Problematik an: Die des angemessenen Gedenkens an die deutschen Opfer von Luftangriffen, Gewalt und Vertreibung. Auch das lag Reinhart Koselleck am Herzen. Auch das ist, was zumindest die Vertreibung angeht, durch die Einsprüche der mit Recht verärgerten (und besorgten) Polen sehr viel schwieriger geworden.

Als Reinhart Koselleck sich sodann anlässlich des 50. und des 60. Jahrestags des Kriegsendes, 1995 und 2005, dem Problem der Erinnerung massiv konfrontiert sieht, unterscheidet er genau zwischen Erinnerung, die jeder nur selber hat, und sekundärer, vermittelter Erinnerung. Er stellt die Thesen über das kollektive Gedächtnis in Frage: Was ist denn das Subjekt, das sich da er-

innert? Es sind sprachliche Konstrukte! Er beschwört das Recht des Einzelnen auf seine „unaustauschbare Erinnerung“, einen Teil seiner Menschenwürde; und in diesem Zusammenhang beruft er sich geradezu auf Artikel 1 des Grundgesetzes.

Erinnerungen an Gewalt und Todesfurcht sind in den Leib der Überlebenden eingezeichnet. Sie sind nicht nur im Gedächtnis gespeichert. „Sie erfassen Herz, Nieren, Galle, Darm, alle Muskeln und alle Nerven und dies nicht nur metaphorisch gesprochen“. Da werden alle Zumutungen durch kollektive Belehrung und Bevormundung in großer Entschiedenheit zurückgewiesen. „Der Mensch hat das Recht auf seine eigene Erinnerung – die lasse ich mir nicht kollektivieren!“ Reinhart Koselleck besteht darauf, weder Opfer noch befreit zu sein (denn er hatte ja bis zuletzt als Soldat gekämpft, hatte zu den Tätern gehört). Und waren jene Millionen anderer befreit, die den 8. Mai 1945 als Beginn von Sklaverei erfahren mußten?

Aber wer versteht das noch? Die Themen brennen ihm unter den Nägeln. Er spricht vom „Vetorecht der je persönlichen Erfahrung“. Aber bald, und jetzt meldet sich Resignation, „wird die Generation der naturaliter Besserwisser obsiegen. Vielleicht taucht irgendwann die Schmuggelpost der Welthistorie wieder auf aus dem Meer des Vergessens“. So sein Kommentar in dem Brief an mich, der seinen Äußerungen zum 8. Mai 2005 beigelegt war.

Wie er seine Generationserfahrung anfangs „historisch vermesen“ wollte, hatte er am Ende noch einmal seine Erinnerung spre-

chen lassen – als einer der letzten, als der große Historiker dieser Generation, der genau zu sein verpflichtet war.

Wenn wir Reinhart Kosellecks gedenken, mußte, in diesem akademischen Rahmen, das wissenschaftliche Werk, in meinem Fall: die schriftliche Hinterlassenschaft des Historikers im Vordergrund stehen. Aber mit zumindest einigen wenigen Worten muß am Ende doch auch der Person gedacht werden, der wir dieses Werk verdanken und die wahrhaftig weit mehr war – und als weit mehr in unserm Gedächtnis lebendig bleiben wird – denn der Verfasser eines hochbedeutenden Werks. Er hat weit über das hinaus gewirkt, was er gedruckt hinterlassen hat, durch seine Schule (und Schüler), durch unglaublich viele, oft bis tief in die Nacht reichende Diskussionen, Fragen, Bemerkungen, Anregungen; durch Kritik (eine nie verletzende, stets auf die Sache, nicht gegen die Person gerichtete, mitunter scharfe Kritik), durch Ermunterung. Nicht zu vergessen die Unzahl der Briefe, die er geschrieben hat. Er hat ziemlich fleißig auf Zusendungen reagiert, wenn es ihm auch nicht möglich war, das in allen Fällen zu tun.

Im unmittelbaren Zusammensein schwärmte er gleichsam weit über das hinaus, was er in seinen thematisch begrenzten, strengen Abhandlungen vortrug. Was dort zurückgedämmt war, hatte hier freien Auslauf. Seine eigentlichen Formen waren der Vortrag (und Aufsatz) und die Diskussion, das Gespräch. Darin entfaltete sich, unter immer andern Aspekten, der unglaubliche, bestens angelegte, Zinsen über Zinsen tragende Reichtum seiner Fragen, Beobachtungen, Perspektiven, seiner Bildung wie seines sprü-

henden Geistes und Witzes; seine Ironie, sein Sarkasmus. Sehr viel weniger, wenn überhaupt, war Zynismus im Spiel.

So hat er auch mit den 68ern bereitwillig diskutiert, nächtelang, geduldig, von gleich zu gleich, hat sie ernst genommen (gelegentlich auch verteidigt, was Kollegen ihm schwer übel nahmen), auch wenn er für ihre Utopien nichts übrig hatte.

Bei all seiner Skepsis: Er setzte auf die Erkenntnis, auf das Argument, das Gewinnen und Verbreiten intellektueller Einsicht, auch des historischen Verstehens (selbst wenn es den Beschleunigungen der Gegenwart nicht gleichauf bleiben kann). Und immer wieder auf das Fragen. Es war vielfach ein heiteres, ein lustvolles Sich-Tummeln, zu dem man sich mit ihm auf den verschiedensten intellektuellen (und künstlerischen) Feldern zusammenfinden und unglaublich viel lernen konnte. Er hat sehr sehr vieles in Bewegung gesetzt, auch im Gespräch, vielem Bedeutung gegeben und zu vielem angespornt.

Er hat auch mit seinen vielen weit ausgefahrenen Antennen eine große Kultur der Teilnahme und des Verständnisses entfaltet, konnte sehr gut zuhören, Sorgen, Trauer, Erinnerung teilen. Er war mit einem sehr weiten, kräftigen Herzen (metaphorisch gesprochen) ausgestattet und hat es immer feiner ausgebildet. Er besaß gleichsam eine fast unbegrenzte Kapazität an Zuwendung und Aufnahme, an immer mehr sich sammelnder Erfahrung. Wo er in der Historie den Eindruck erwecken konnte, durch Begriffe sich Zugänge zu Feinheiten zu versperrern, spielte das im Ge-

sprach keine Rolle. So konnte er auch in schwierigen Lagen den rechten Ton finden; sich sehr viel Zeit nehmen, um Verständnis anzubahnen. Auch dadurch gewann er seine hohe Autorität.

Er besaß sehr viel Anstand. Und er hatte einen scharf ausgeprägten, auch emotional tief verankerten Gerechtigkeitssinn. Eben damit ein kräftiges Bedürfnis, der Gerechtigkeit zum Erfolg zu helfen; für andere. Er war kaum verletzlich, aber auf alle Formen miesen, intriganten, schurkischen Verhaltens reagierte er empfindlich. Da konnte er auch nachtragend sein.

Last but not least: welche Lebensfreude und -lust hat ihn beseelt! Noch in den 80er Jahren, er wird über 60 gewesen sein, juckte es ihn nach einer Tagung, auf dem Frankfurter Hauptbahnhof mit (obzwar leichtem) Gepäck, auf einer abwärts gehenden Rolltreppe behende die Gegenrichtung hinaufzuspringen.

Und er war ein wundervoller Freund; von vielen. In vielen Ländern. Jeder von Ihnen und ganz besonders Du, liebe Fee, und Deine Familie könnte jetzt noch vieles eigene hinzufügen. Alleamt aber können wir dieses Gedenken mit einem Wort großer Bewunderung, großer Dankbarkeit und (was jedenfalls viele von uns angeht) großer Freundesliebe abschließen.

Dieter Timmermann

Rektor der Universität Bielefeld

Sehr verehrte Frau Koselleck, sehr verehrte Angehörige, Freunde und Kollegen von Reinhart Koselleck, meine sehr geehrten Damen und Herren,

Reinhart Koselleck war einer der besten Kenner des Totenkults, und er war zugleich im besten Sinne des Wortes ein Skeptiker, dem pathetische Phrasen unerträglich waren. Veranstaltungen wie die heutige hätte er möglicherweise ironisch kommentiert – schon weil ihm Aufhebens um seine Person eher unangenehm war, was allerdings nicht mit falscher Bescheidenheit verwechselt werden sollte. Trotzdem ist es alternativlos richtig, dass Universität und Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie diesem großen Wissenschaftler auch öffentlich sichtbar ihre Referenz erweisen, und dazu möchte ich Sie sehr herzlich im Zentrum für interdisziplinäre Forschung begrüßen. Mein besonderer Dank gilt Prof. Christian Meier, der nachher als Freund und Kollege von Reinhart Koselleck zu uns sprechen wird.

Erlauben Sie mir einige Bemerkungen aus Sicht der Universität zur Bedeutung Reinhart Kosellecks, die selbstverständlich wie bei allen großen Gelehrten weit über die Grenzen des eigenen Faches hinausreicht. Die Universität hat das Glück gehabt, von ihm schon seit der Gründungsphase begleitet worden zu sein. Er gehörte zu einer ganzen Reihe von herausragenden, damals verhältnismäßig

jungen Wissenschaftlern, die diese Universität in den ersten Jahren geprägt und dafür gesorgt haben, dass sie gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften schnell zu einer renommierten Forschungsstätte wurde. Seit 1965 gehörte Koselleck dem Wissenschaftlichen Beirat für die vier Jahre später gegründete Universität an, seit 1968 dem Gründungsausschuss. Hier hatte er Gelegenheit, seine Vorstellungen über eine moderne, sozial- und begriffsgeschichtlich fundierte Geschichtswissenschaft einzubringen und dann nach seiner Berufung nach Bielefeld 1973 auch vor Ort zu praktizieren. Angesichts seines weiten Interessenhorizonts, seiner interdisziplinären Neugier, war es nur folgerichtig, dass er sofort Mitglied des ZiF-Direktoriums und Geschäftsführender Direktor wurde. Vielleicht werden die 70er Jahre einmal als heroisches Zeitalter des ZiF beschrieben werden. Einer der spannendsten Abschnitte seiner Geschichte war dieses Jahrzehnt ganz gewiss mit, wie Koselleck damals selbst schrieb, seiner produktiven Mischung aus Zwanglosigkeit und Arbeitsintensität und – angesichts seiner internationalen Ausrichtung – der „hier herrschenden Atmosphäre von Urbanität und Toleranz“. Der intellektuelle Einfluss des ZiF auf die Entwicklung der Universität kann gerade in dieser Zeit kaum überschätzt werden.

Selbstverständlich hatte Koselleck entscheidenden Anteil daran, dass die Universität Bielefeld schnell eine der ersten deutschen Adressen in der Geschichtswissenschaft wurde und zum Inbegriff dessen, was man „Sozialgeschichte“ nannte – bekanntlich ein Sammelbegriff für durchaus stark voneinander abweichende

geschichtswissenschaftliche Ansätze, die nicht zuletzt durch die Einsicht in die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft einen gemeinsamen Nenner haben. Dazu werden wir sicher gleich noch Genaueres aus Sicht der Historiker selbst hören. Mit seinen internationalen Kontakten wurde Reinhart Koselleck, ob nun gewollt oder ungewollt, auch so etwas wie ein Botschafter der Universität Bielefeld. Sein weltweiter Ruhm fiel zugleich nicht nur auf seine Fakultät, sondern auch auf die Universität als Ganzes zurück. Eine Universität, und erst recht eine „Reformuniversität“, verfügt nur über begrenzte symbolische Möglichkeiten, einer herausragenden Persönlichkeit wie ihm ihre Referenz zu erweisen: 1989 wurde er aus Anlass ihres 20-jährigen Bestehens zum Ehrensensator ernannt.

Vielleicht erlauben Sie mir noch einige Anmerkungen zur öffentlichen Wirkung Reinhart Kosellecks über die Fachgrenzen und die Wissenschaft hinaus: Wer als Wissenschaftler bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit in die Medien drängt, um seine Mitmenschen zu belehren, läuft schnell Gefahr, die eigene Autorität zu verschleißen. Dieser Gefahr hat sich Koselleck nie ausgesetzt, aber das heißt nicht, dass er ein ausschließlicher Bewohner des sprichwörtlichen Elfenbeinturms gewesen wäre. Bei dem von Koselleck bewunderten Jacob Burckhardt findet sich die oft zitierte Aussage, Geschichte solle uns weiser machen. Und das ließe sich vielleicht mit einer gewissen Nonchalance in die moderne Formulierung übersetzen, die Geisteswissenschaften hätten Orientierungswissen für die Gesellschaft bereitzustellen. Koselleck hat das als großer Skeptiker gegenüber allen Utopien und als

großer Aufklärer zugleich mit illusionsloser Nüchternheit getan – Nüchternheit, die allerdings nie mit Kälte verwechselt werden darf. Ihm ging es nicht zuletzt darum zu zeigen, welcher Preis für den geschichtlichen Fortschritt – oder was dafür gehalten wurde – zu zahlen war. Er betonte die Drastik und Blutigkeit des historischen Prozesses auch, um dessen individuelle Tragweite für seine Opfer zu betonen und ihnen in der Anerkennung dieser Opferrolle auch so etwas wie Würde zurückzugeben – so prekär dies gegenüber Toten auch immer sein mag. Und als Kriegsteilnehmer wusste er, wovon er redete. Er hatte damit selbstverständlich auch einen moralischen Anspruch, war aber alles andere als ein sauertöpfischer Moralist. Wer ihn nur einmal als Vortragenden und als Diskussionspartner erlebte, war fasziniert von seinem unprätentiösen Auftreten, seiner Lebendigkeit und Spontaneität, von seiner Freude – bei aller Freundlichkeit – an polemischen Zuspitzungen – ganz zu schweigen von der Originalität und Tiefsinnigkeit seiner Argumentation. Und zu seiner Weisheit gehörte untrennbar ein großes Maß an oft abgründigem Humor und sein Talent als hervorragender Karikaturist.

Mit seinen tiefeschürfenden geschichtstheoretischen Einsichten wendete er sich an diejenigen, die, bezogen auf seinen Interessenhorizont, sozusagen seine „natürlichen“ Gesprächspartner waren: außer den Fachkollegen vor allem Philosophen, Soziologen, Literatur- und Kunstwissenschaftler oder auch Rechtswissenschaftler. Als aber bei den Diskussionen der 90er Jahre um Mahnmale für die Opfer von Krieg und NS-Verbrechen in der Bundeshauptstadt für ihn das Maß des Erträglichen überschritten war,

ging er ganz bewusst und mit Leidenschaftlichkeit an die Öffentlichkeit. Die Essenz seiner Argumente war so einfach wie überzeugend: Man kann mit christlicher Symbolik nicht adäquat auch derjenigen Opfer gedenken, die einem nicht-christlichen Kontext entstammen – von der Geschmacklosigkeit, dazu eine kleine Skulptur ins Monströse zu vergrößern, ganz zu schweigen –, man darf im Gedenken die Opfergruppen nicht voneinander separieren und Gefahr laufen, über der größten die anderen zu vergessen, und schon gar nicht darf man an einer Gedenkstätte die Opfer mit den Tätern undifferenziert zusammenzwingen. Koselleck hätte sicher gern auf den erheblichen Zuwachs an Popularität, den ihm diese Auseinandersetzungen brachten, verzichtet und sich statt dessen lieber durchgesetzt. Vielleicht war dies ein Lehrstück über die Tragweite von wissenschaftlich fundierten Argumenten in politischen Diskussionen – aber es sollte keinen Wissenschaftler resignieren und sich davon abschrecken lassen, sich öffentlich zu Wort zu melden, wenn er wirklich etwas zu sagen hat.

Reinhart Koselleck hat sich neben vielen anderen wissenschaftlichen Interessen umfassend mit Denkmälern und mit dem Totenkult auseinandergesetzt. Dafür, dass er selbst nicht vergessen wird, hat er durch ein Werk gesorgt, das seinesgleichen sucht. Die Universität Bielefeld ist dankbar dafür, diesen großen Wissenschaftler und Hochschullehrer in ihren Reihen gehabt zu haben. Die Lücke, die er hinterlässt, wird niemals zu schließen sein.

Ipke Wachsmuth

Geschäftsführender Direktor des Zentrums für interdisziplinäre
Forschung der Universität Bielefeld

Sehr verehrte Frau Koselleck und Angehörige, Magnifizienz Rektor
Timmermann, sehr geehrter Herr Professor Meier, Kollegen Bulst
und Steinmetz, liebe Kolleginnen, Kollegen und Gäste,

wir treffen uns zur Gedenkfeier für Professor Dr. Dr. h.c. mult.
Reinhart Koselleck, im Februar für uns alle unerwartet und zu
früh verstorben, im Alter von 82 Jahren. Eingeladen haben der
Rektor der Universität und die Fakultät für Geschichtswissen-
schaft, Philosophie und Theologie, und zwar hier ins ZiF, wo ich
Sie alle sehr herzlich und im Namen des Direktoriums begrüßen
darf. Und wo anders sollte die Gedenkfeier auch sein, im ZiF, das
Reinhart Koselleck entscheidend mitgeprägt hat, in dessen Kol-
legatmosphäre er sich von Anfang an wohlgeföhlt hat.

Schon während der Aufbauphase profitierte das ZiF von seinem
internationalen Ansehen – mit eigener Forschung am ZiF hatte er
schon in der Rhedaer Zeit (1968 – 1972) begonnen. 1974/75 war
Reinhart Koselleck geschäftsführender Direktor des ZiF, mit Klaus
Immelmann, Helmut Satz und Norbert Horn als weiteren Mitglie-
dern des zweiten ZiF-Direktoriums. Er blieb bis 1979 im Direk-
torium und hat dort entscheidend Grund für die künftige Arbeit
gelegt. Kosellecks Einsatz ist es zu verdanken, dass die nur als
Übergang gedachten Arbeitsgemeinschaften – neben den For-

schungsgruppen – dauerhaft zum Programm des ZiF gehören. Durch sie kommen nun jedes Jahr etwa 1000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt hierher nach Bielefeld.

Auf seine Initiative, unterstützt durch den damaligen Kanzler der Universität, Dr. Eberhard Firnhaber, gelang es, dass Norbert Elias für sechs Jahre, bis 1984, im ZiF sein konnte – und sein wollte, eine Art „permanent fellow“, was die Reputation des ZiF mehrte, der Institution, die Reinhart Koselleck einmal eine „Paradiesinsel der internationalen akademischen Welt“ nannte.

Bereits 1973 kam Reinhart Koselleck als Professor für Theorie der Geschichte an die Universität Bielefeld, wo er bis zu seiner Emeritierung 1988 lehrte. Als ich selbst im Oktober 1988 an die Universität Bielefeld kam (um hier die Technische Fakultät mitaufzubauen), da war er – so seine eigenen Worte – „gerade weg“. Denn begegnet bin ich ihm schließlich im Dezember 2002, beim Autorenkolloquium mit Karl-Heinz Bohrer, wo er sich gleich für meinen Werdegang interessierte, und so wird er ja auch beschrieben – als Mensch, der stets bereit war, dem Anderen zuzuhören.

In der Zeit ab 1971 war Reinhart Koselleck wissenschaftlicher Leiter oder Mitveranstalter von zwölf ZiF-Veranstaltungen (weit häufiger noch war er als Referent dabei):

- 8 Arbeitsgemeinschaften
- 2 Forschungsjahre, 1976/77 „Linguistik und Geschichte“, und dann wieder 1978/79, beim „Interdisziplinären Forschungsjahr“
- 2 Autorenkolloquien (1971 für Norbert Elias, veranstaltet mit Otthein Rammstedt, und 1977, für Hans-Georg Gadamer)
- eine 13. Veranstaltung 1988 war ihm selbst als Autorenkolloquium gewidmet („Zeit der Geschichte – Geschichte der Zeit“, veranstaltet von Lucian Hölscher).

Kosellecks Name ist dabei nicht nur in seinem Fach, der Geschichte, zu finden, sondern – hier zitiere ich unseren früheren Geschäftsführer Gerhard Sprenger, aus seinem Nachruf in den ZiF:Mitteilungen – „auch in der Philosophie und der Literaturwissenschaft oder dort, wo es etwa darum ging, Aspekte der Neutronenwaffe oder die Rolle des nummerierten Bürgers in der Informationsgesellschaft zu diskutieren.“ Schaut man in die ZiF-Bibliothek, so war er allein an 14 monographischen Schriften, die aus ZiF-Projekten hervorgegangen sind, beteiligt.

Enden will ich, noch einmal mit den Worten Gerhard Sprengers: „Reinhart Koselleck, der am 3. Februar 2006 starb, war dem ZiF in besonderer Weise verbunden. Mit ihm hat das Haus einen Freund und Förderer verloren.“ Es steht außer Frage, dass ich die Verbundenheit zu Reinhart Kosellecks Person und seinem Wirken – mit bleibendem Dank – auch für das ZiF aussprechen kann.

Neithard Bulst

Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie

Liebe Frau Koselleck, liebe Familie Koselleck, meine Damen und Herren!

Zum 8.11.1973, vor seinem Umzug nach Bielefeld lud Reinhart Koselleck zum „letzten“ Kolloquium in Heidelberg ein, wie üblich in ein Lokal in Dossenheim – diese Kolloquien fanden nie in der Universität statt, was wegen des damit verbundenen „open end“-Charakters bisweilen Beziehungen etwas belastete. Der Absender lautete z.Zt. Bielefeld, Kavalleriestr. Die Liste der eingeladenen Doktoranden umfaßte 24 Namen – hinzu kam noch ein gutes Dutzend Assistenten und andere – Historiker oder aus benachbarten Disziplinen, einige sind auch heute hier anwesend. Damit war endgültig besiegelt, was viele in Heidelberg lange befürchtet hatten und was am 13.12.1965 begann, als Reinhart Koselleck noch als Privatdozent unter Werner Conze als Vorsitzendem als Mitglied an der, wie das Protokoll ausweist, „ersten Sitzung der historischen Kommission des wissenschaftlichen Beirats des Gründungsausschusses für eine ostwestfälische Universität“ teilnahm – von Bielefeld war damals noch nicht die Rede.

Als 1972 der Ruf nach Bielefeld erfolgte, schien die Entscheidung noch nicht gefallen, wenngleich zu erwarten war, daß Koselleck sich endgültig für Bielefeld entscheiden würde, da, wie er in

einem Brief im Oktober 1973 an Helmut Schelsky, der gerade Bielefeld verlassen hatte, schrieb „ein gehöriges Stück Loyalität an die Gründergruppe in meiner Motivation, die mich nach Bielefeld wechseln ließ, enthalten war“. Schelskys Denkschrift „Das Institut“ vom August 1965, sollte nach Übereinkunft der Kommission, wie im ersten Satz des Protokolls festgehalten wurde, „die allgemein angenommene Grundlage aller Überlegungen und Planungen“ sein. Umso bedauerlicher war natürlich für Koselleck, als er 1973 den Bielefelder Ruf annahm, der Weggang des Spiritus Rektor der Universitätsgründung.

Der Weggang aus Heidelberg war für viele schwer zu ertragen. Einige seiner Doktoranden schrieben in Heidelberg oder in der näheren und weiteren Umgebung weiter an ihren Arbeiten, allerdings auch weiterhin betreut von Koselleck; denn die Brücken brachen nicht so abrupt ab wie befürchtet. Dem „letzten“ Kolloquium folgten weitere auch in Heidelberg. Eines, im Januar 1975, hatte Koselleck mich gebeten vorzubereiten. Es sprach Franz-Josef Keuck zu seinem aber auch Kosellecks Thema: „Politische Sinnlichkeit von Totenmalen“.

Einige seiner Schüler folgten Koselleck nach Bielefeld, wo dieses Kolloquium in der Fabrikantenvilla in Stieghorst, die Kosellecks gemietet hatten, seine Fortsetzung fand. Ich erwähne dieses Kolloquium, weil alle Schüler Kosellecks und alle Jüngerer, die ihm nahe standen, Koselleck und seine Art Geschichte zu betreiben am besten hier kennen und schätzen lernten und vor allem unendlich viel von ihm in den langen bis endlosen Diskussionen

lernten, denn dies war auch die Form, die Koselleck für sich als akademischer Lehrer als adäquat erachtete: „Sich beim Forschen vergnügen, Fragen stellen oder Neugier befriedigen, all das macht Freude, auch die Ergebnisse mündlich mitteilen zu können stimuliert – aber sich schriftlich festlegen, das strengt an“ – wie er einmal selbst schrieb.

Bielefeld hatte allerdings seinen Schatten schon lange vorher auf Heidelberg geworfen, wo Koselleck Teile des Bielefelder Lehrkonzeptes lancierte, nämlich den die Epochengrenzen aufhebenden Grundkurs. Daß die vierstündigen Proseminare zur mittleren und neueren Geschichte, die ich mit Volker Wieland oder mit Jochen Hooch seit 1969 auf Anregung Kosellecks durchführte, Teil einer Grundstudiums-Konzeption waren, mit der Koselleck „sich zum Vorreiter der monopolkapitalistischen Studienreform“ machte, habe ich erst jetzt den Akten entnehmen können. Dies zumindest war die Bewertung der Heidelberger Studentenschaft, die im Rahmen des Berufungsverfahrens von den Bielefelder Studenten um Informationen zu den Listenkandidaten befragt wurden.

Nachdem Conze relativ bald den Vorsitz der historischen Fachkommission an Koselleck abgegeben hatte und Koselleck im Februar 1968 auch Mitglied des Gründungsausschusses geworden war, hat er bis 1973 an der Planung der Universität, an der Ausformung des Gebäudekonzepts, an dem Entwurf für eine dem Reformkonzept entsprechende Universitätsbibliothek mit ihren integrierten Arbeitsräumen und ihrer Funktion als Forschungs- und Kommunikationsort sowie natürlich an dem Aufbau des

Historicums, wie die spätere Fakultät für Geschichte damals genannt wurde, und auch an dem Verhältnis der einzelnen Fächer zueinander mitgearbeitet und vieles entscheidend mitgestaltet. Die wichtigste Neuorientierung des Faches Geschichte an der zu gründenden Universität war der Paradigmenwechsel zur Sozialgeschichte – vorgegeben durch die Berufung Conzes und Kosellecks in den Fachbereichsrat – und dort in Verbindung mit den übrigen Mitgliedern konsequent umgesetzt. Die interdisziplinäre Selbstverpflichtung als Programm war ebenfalls schon durch die Struktur seiner Zusammensetzung aus Vertretern mehrerer geisteswissenschaftlicher Disziplinen vorgegeben.

Daß nicht alle Pläne realisiert werden, daß nicht alle geplanten Lehrstühle eingerichtet werden konnten, wurde bald offenkundig. Daß dazu allerdings auch die Kunstgeschichte gehören sollte, war eine schwer zu verwindende Einbuße – für Koselleck wohl das schwerwiegendste Abweichen vom Gründungskonzept.

Es ist vielleicht sinnvoll, an zwei der Beschlüsse aus der Gründerzeit zu erinnern, die im Wesentlichen auch heute noch Gültigkeit haben, die Abteilung Geschichtswissenschaft prägen und eng mit dem Namen Koselleck verbunden sind: Zum einen „daß die Zeit vom 12. bis zum 18. Jahrhundert nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit sinnvoll verarbeitet werden kann“, ein besonderes Anliegen Kosellecks – und zum anderen die Forderung, „keinen der Lehrstühle eindeutig für einen bestimmten Zeitabschnitt festzulegen. Vielmehr kommt es darauf an“, wie das Protokoll (5. Sitzung am 24.10.1969) festhält, „daß alle Mitglieder des Histori-

cums zu einer Zusammenarbeit bereit sind, die die herkömmliche Epochengliederung in Frage stellt, bzw. zu einem Forschungsproblem macht“.

Allerdings mußte Koselleck schon 1979 bei einem kritischen Rückblick auf die ersten zehn Jahre des Bestehens der Universität Bielefeld feststellen, daß „das labile Gleichgewicht zwischen Lehre und Forschung, das sich produktiv für die Forschung und Lehre bewährt hatte“, gerade durch ein neues Hochschulgesetz beseitigt zu werden drohte.

Als ich 1978 nach Bielefeld kam, fand ich hier eine Einrichtung vor – sie sollte noch ca. zehn Jahre Bestand haben –, die wohl am deutlichsten den Neuanfang repräsentierte, wie ihn Koselleck und andere geplant hatten: Das sogenannte Montagskolloquium, ein regelmäßiges Treffen am ersten Montag im Semester. Eingeladen waren die Hochschullehrer der damaligen Fakultät für Geschichtswissenschaft sowie Kollegen aus der Literaturwissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Philosophie, der Soziologie, der Biologie und der Mathematik. Die Mitglieder luden reihum zu sich nach Hause ein, und einer aus dem Kreis hielt einen Vortrag zu seinen aktuellen Forschungen. Wer tatsächlich der Erfinder oder Initiator dieses Kreises war, weiß ich nicht. In jedem Fall hatte der Kreis manche Züge der Koselleckschen Kolloquien in der Stieghorster Villa, privatissime und gratis sowie dezidiert interdisziplinär. Allerdings beschränkte er sich auf eine bestimmte Statusgruppe (es gab immerhin eine Ausnahme), ein Charakteristikum, das zweifellos am wenigsten dem Naturell von Koselleck

entsprach, da ihm Hierarchien – außerhalb der Sozialgeschichte – in der Wissenschaft und im Leben eher fremd waren.

Auch Norbert Elias gehörte in den sechs Jahren seiner Bielefelder Zeit diesem Kreis an. Koselleck hat sich damals sehr dafür eingesetzt, daß Elias als ständiger Gast des ZiF in Bielefeld bleiben konnte, bevor er 1984 nach Amsterdam ging. Anläßlich seines Todes 1990 schrieb Koselleck in einem Kondolenzbrief über ihn: „Elias war eine anima candida, deren überlegener Kraft sich niemand entziehen konnte, auch wer sich in wissenschaftlichen Quisquilien mit ihm redlich streiten mochte. Seine Nachsicht und Toleranz schlossen Erfahrungsräume ein, in denen sich Streit erübrigte. Was wissenschaftliche Rationalität zu leisten vermag, ohne begründbare Hoffnung aufgeben zu müssen, das hat uns Elias vorgelebt.“

Ich glaube, mit diesen Worten charakterisierte Reinhart Koselleck eine ihm geistesverwandte Persönlichkeit. Man darf wohl sagen, diese Worte treffen auch auf ihn zu, dies hat auch Reinhart Koselleck vorgelebt.

Willibald Steinmetz

Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie

**Reinhart Koselleck (23. April 1923 – 3. Februar 2006) –
eine persönliche Danksagung und Erinnerung**

Liebe Felicitas Koselleck, liebe Familie Koselleck,
meine Damen und Herren!

Dem Dank und der tiefen Verehrung für Reinhart Koselleck, die soeben der Rektor, Herr Timmermann, für die Universität Bielefeld, Herr Wachsmuth für das ZiF und Neithard Bulst für die Bielefelder Geschichtsfakultät zum Ausdruck gebracht haben, möchte ich einige wenige, eher persönliche Worte des Dankes und der Erinnerung aus der Sicht eines jüngeren Schülers – wenn ich so sagen darf – hinzufügen.

Meinen Dank an Reinhart Koselleck hier auszusprechen fällt leicht. Dankbarkeit ist ein unmittelbar gegenwärtiges Gefühl, ein Gefühl, das ich in diesem Augenblick empfinde und das ich mit Ihnen allen, die Reinhart Koselleck gekannt haben und heute hierher gekommen sind, teile.

Etwas schwieriger ist es mit den Erinnerungen. Jeder von uns verbindet Verschiedenes mit Reinhart Koselleck. Jedem kommen zuerst andere Bilder in den Sinn. Für viele von Ihnen ist Reinhart Koselleck ein Freund, Kollege, Lehrer aus Heidelberger Tagen. Für

mich und die Jüngeren, die hier bei ihm studiert haben, aber auch für die Kolleginnen und Kollegen, die mit ihm die Bielefelder Universität und ihre Geschichtswissenschaft geprägt haben, ist er ganz und gar Bielefelder. Für manche von Ihnen mag er auch beides zugleich sein – oder keines von beiden. Erinnerungen, so muss man mit Reinhart Koselleck sagen, sind nicht kollektiv. Erinnerungen sind mitteilbar, aber sie bleiben doch dem, der sich erinnert, eigentümlich. Einmal ausgesprochen oder niedergeschrieben, können die ursprünglichen Erinnerungen jedoch verblasen. Sie kennen dies: Man erzählt eine Geschichte zum wiederholten Mal, man sieht ein Photo an, man liest einen vor zwanzig Jahren geschriebenen Text – und ist sich plötzlich nicht mehr sicher, ob es noch die ursprünglichen Erinnerungen sind, die man wieder wachruft, oder etwas anderes, Artifizielles. Oft entsteht so ein zusammengesetztes Bild, in das auch die mitgeteilten oder aufgeschriebenen Erinnerungen anderer mit einfließen mögen.

Wohl kaum jemand hat über diese Differenz zwischen ursprünglichen, einmaligen Erfahrungen, ihrer Mitteilung und Niederschrift und der dadurch bewirkten Transformation in Geschichten und Geschichtsbilder, die man mit anderen teilt, intensiver nachgedacht als Reinhart Koselleck. In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren hat er dies vor allem in theoretischen Aufsätzen getan: „Historia Magistra Vitae“, „Erfahrungswandel und Methodenwechsel“, „Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten“, „Zeitschichten“ – um nur einige besonders sprechende Titel zu nennen. In den letzten Jahren, und wenn ich mich nicht täusche, in dem Maße zunehmend, wie er sich im Medium der Denkmäler

auch mit der eigenen Erfahrung des Krieges auseinandergesetzt hat, bezog er seine Theorie der Zeitschichten mehr und mehr auch auf sich selbst. Gegen viele, meist jüngere Kritiker bestand Koselleck darauf, dass persönliche Erfahrungen einmalig, unaustauschbar, letztlich sogar unvermittelbar seien. Vor allem meinte er damit jene „Primärerfahrungen“, die sich wie „geronnene Lava“ in den Leib eingebrannt hätten. So hat er es in dem vielleicht persönlichsten seiner Aufsätze, dem Aufsatz über „sein“ Kriegsende 1945, formuliert. Diese Primärerfahrungen, so sagte er, seien mit einer gleichsam „sinnlichen Wahrheitspräsenz“ ausgestattet und für ihn daher unverändert abrufbar. Niemand, kein Zeitgenosse, kein Nachgeborener, kein besserwissender Historiker, habe das Recht, die Einmaligkeit dieser Primärerfahrungen zu bestreiten. In demselben Aufsatz über „seinen“ Mai 1945 gestand Koselleck allerdings auch zu, skeptisch gegen sich selbst, wie er immer war, dass es auch „zahllose Erinnerungen“ gebe, die „oft erzählt und wiederholt“, für ihn den Charakter „literarischer Geschichten“ angenommen hätten. Für deren „sinnliche Gewißheit“ könne er sich nicht mehr verbürgen.

Bei der letzten Gelegenheit, bei der ich Reinhart Koselleck öffentlich habe reden hören – es war eine Diskussion Anfang Dezember letzten Jahres anlässlich einer Ausstellung von Bildern des Künstlers Jörg Herold im Bielefelder Kunstverein –, bei dieser Gelegenheit also stellte er fest, dass sogar seine in dem Aufsatz über 1945 berichtete, angeblich unveränderbare Erfahrung der Tage als Kriegsgefangener im gerade befreiten Lager Auschwitz durch die

Verschriftlichung für ihn eine andere, entrücktere Qualität gewonnen habe.

Primärerfahrungen von der physischen Eindringlichkeit, wie sie Reinhart Koselleck im Bild der „geronnenen Lava“ zu fassen versucht hat, sind uns Jüngeren, in Friedenszeiten Aufgewachsenen – Gott sei Dank – erspart geblieben. Vielleicht hängt unsere – post-moderne – Skepsis gegenüber der Möglichkeit, dass Erfahrungen nach zehn, zwanzig, fünfzig Jahren unverändert präsent bleiben könnten, mit dieser Abwesenheit von physischen Extremsituationen in unserem Universitäts- und Alltagsleben zusammen. Gleichwohl haben wir vermutlich alle, habe ich jedenfalls, eine Reihe von Bildern vor Augen, manche eher diffus, aber auch manche scharfe Momentaufnahmen, von denen ich glaube, dass sie das vor Jahren unmittelbar Erlebte festhalten. Einige dieser Momentaufnahmen, in denen Reinhart Koselleck vorkommt, möchte ich in Erinnerung rufen.

Die eben erwähnte Diskussion mit Jörg Herold im Bielefelder Kunstverein ist eine von ihnen, die zeitlich letzte, noch sehr detailliert.

Die früheste, mir lebendig vor Augen stehende Erinnerung bezieht sich auf mein erstes Seminar bei Reinhart Koselleck. Es war im Sommersemester 1979 und handelte von der „Theorie und Begriffsgeschichte von Revolution“. Der entsprechende Artikel im Lexikon „Geschichtliche Grundbegriffe“ stand an, und das Seminar sollte ihm wohl auch der Materialsammlung dafür dienen.

1979 war das Jahr, in dem „Vergangene Zukunft“ herauskam, ein Jahr zuvor war der Sammelband über "Historische Semantik und Begriffsgeschichte" erschienen. Das Lexikon und die Theoriediskussion über Begriffsgeschichte standen in dieser Zeit, den späten 70er und frühen 80er Jahren, ganz im Mittelpunkt von Reinhart Kosellecks Interessen, und dieses Interesse war es auch, das mich – damals Student im 6. Semester an der Universität Münster – als Gasthörer nach Bielefeld führte. Das Seminar begann, wie ich Kosellecks erstem Brief an mich entnehmen kann, am 23. April 1979, also ausgerechnet an seinem Geburtstag, was ich damals natürlich nicht wusste. In dem Brief bat er mich, kurz vor Beginn des Seminars gegen 16 Uhr in sein Zimmer zu kommen, damit „wir uns kennenlernen können“. An diese erste Begegnung im Raum S 3-231 (ein Raum neben dem, in dem ich jetzt sitze) erinnere ich mich nicht mehr, wohl aber an die Überraschung, dass ich als kleiner Student überhaupt einen so persönlichen Brief von jemand so Berühmten bekam, von dem ich bis dahin nur zwei oder drei Aufsätze gelesen und allerhand Positives gehört hatte. An dem Revolutionsseminar hat auch Martin Papenheim teilgenommen, damals ebenfalls Student in Münster, und so fuhren wir denn in dieser Sommer Woche für Woche über die westfälischen Dörfer nach Bielefeld. Die Seminarsitzungen selbst sind mir nur dunkel in Erinnerung, die Referate waren wohl überwiegend schlecht, und es muss für Koselleck eine Qual gewesen sein. Ein Referat – über Althusser, das weiß ich noch – war so abgehoben, dass ich mich wunderte, warum Koselleck dennoch – anscheinend geduldig – zuhörte und nicht abbrach. Recht deutlich erinnere ich mich auch an einen Ausflug, der

Bestandteil des Seminars war. Es ging nach Borgholzhausen, wir fuhren in Privatwagen dorthin, und durch Zufall fuhr ich als Beifahrer in Kosellecks Wagen mit – ich glaube es war ein Ford Kombi, jedenfalls ein geräumiges, doch eher klappriges Auto. Worüber wir uns unterhalten haben, weiß ich nicht mehr, aber es wurde während des Ausflugs auch ein Kriegerdenkmal ausgiebig besichtigt, was ich damals – nichtsahnend – eher kurios fand. Sehr erstaunt war ich dann auch einige Monate später über die Dauer und Intensität des Gesprächs, das Koselleck mit mir bei der Rückgabe meiner Seminararbeit über die englische Revolution führte; er ging ausführlich auf die von mir benutzte Literatur ein, fragte mich zu meiner Interpretation einzelner Textstellen aus, nahm sie zum Ausgangspunkt für Gedanken, die ich nie und nimmer in meinem eigenen Text angelegt fand. Es war, wie mir später nach mehreren solcher Gespräche klar wurde, ein ganz typisches wissenschaftliches Gespräch mit Reinhart Koselleck, wie sie die meisten der hier Anwesenden wohl auch geführt haben: bereichernd und voller überraschender Assoziationen. Ich ging aus dem Gespräch heraus und hatte das Gefühl, dass er mich maßlos überschätzte. Vermutlich ist es anderen, die bei ihm studiert haben, genauso ergangen.

Eine zweite Serie von Momentaufnahmen, im einzelnen nicht datierbar, betrifft die abendlichen Kolloquien in seinem Haus in der Stieghorster Straße. Immer noch von Münster aus anreisend, nahm ich an diesen Kolloquien seit 1981 so oft ich konnte teil. Gelegentlich, wenn auswärtige Gäste kamen, wurde auch in der Uni getagt. Aber das eigentliche Bielefelder Koselleck-Kolloquium

fand im Musikzimmer der großen Villa statt, die versteckt hinter hohen Hecken und Bäumen auf einem riesigen Grundstück an der Stieghorster Straße stand. Der äußere Ablauf hatte etwas von einem Ritual, die Diskussionen selbst aber natürlich nicht – die waren variantenreich, vor- und zurückspringend, ohne feste Rednerfolge, wenngleich ich mich zu erinnern meine, dass die erste Frage meistens von Manfred Hettling gestellt wurde... Am Eingang des Hauses wurde man meistens von einem Familienmitglied, von Frau Koselleck oder Kathi oder Konrad, schon damals oft mit Musikinstrument in der Hand, begrüßt. Man ging an der Garderobe vorbei durch den holzgetäfelten Hausflur. Dann nahm man entweder auf den harten Bänken im Erker mit Blick auf den in der Mitte des Raums stehenden Flügel Platz oder in zusätzlich bereitgestellten verschiedenartigen Sitzgelegenheiten; Reinhart Koselleck kam dazu, eine Kiste mit Weinflaschen wurde in die Mitte gestellt, Flaschen entkorkt, Gläser gefüllt, die Kinder hatten noch einmal einen Auftritt, dann, nach einigem Vorgeplänkel, begann der oder die Vortragende, und anschließend wurde oft zwei Stunden, manchmal noch länger, angespannt diskutiert. Gegen Ende ging es in lockere Gespräche über, nicht selten bis Mitternacht und länger. Während wir müde wurden und den Wein merkten, lebte Reinhart Koselleck immer mehr auf – das werden alle bestätigen, egal ob es sich um Diskussionen in Heidelberg oder in Bielefeld handelte. Weil wir noch nach Münster zurück mussten, blieben wir nie bis zuletzt. Immer verabschiedete Koselleck uns persönlich an der Haustür oder sogar dem Gartentor, war besorgt wegen der nächtlichen Rückfahrt. An diese

kleinen Zeichen der Anteilnahme, auch in späteren, schwierigen Situationen, denke ich gern und dankbar zurück.

Viele weitere Momentaufnahmen wären hinzuzufügen, die seine Wesenszüge und Denkweisen, seinen intellektuellen Habitus beleuchten. Einige wenige will ich noch antippen.

Nachhaltig in Erinnerung geblieben ist mir ein Streitgespräch zwischen ihm, Karl-Otto Apel und Niklas Luhmann während des von Wilhelm Voßkamp organisierten Utopie-Kolloquiums hier im Zentrum für interdisziplinäre Forschung. Die Fülle historischer Empirie gegen Luhmanns Systemtheorie anführend und das Argument des Zeitdrucks gegen Apels ideale Kommunikationsgemeinschaft ausspielend, gelang es Koselleck, jedenfalls nahm ich es damals so wahr, beide argumentativ in die Enge zu treiben, ohne dass dabei irgendwelche Mistöne entstanden.

Einige Zeit später, ich schmiedete Pläne für meine Dissertation und brauchte ein Stipendium, weswegen ich ein Gespräch mit Koselleck vereinbart hatte, fragte er mich mittags in der Uni-Halle, etwa auf der Höhe der Buchhandlung: „Herr Steinmetz, wollen Sie nicht etwas ganz anderes machen?“ und schlug mir vor, in dem soeben bewilligten Bürgertums-SFB mitzuarbeiten. Es sollte um nichts weniger als die Analyse der Bürgerbegrifflichkeit in den Wahlrechtsdebatten im Drei-Länder-Vergleich Deutschland-England-Frankreich über den Zeitraum von gut 150 Jahren gehen. Das schien mir reichlich ambitioniert, nicht aber Kosel-

leck, der immer die Ansicht vertrat, dass lange Untersuchungszeiträume die Thesenbildung erleichterten.

Der Umzug der Familie von der Stieghorster Straße in das Haus an der Luisenstraße zeigt Koselleck wieder in ganz anderem Licht. Es war ein großes logistisches Unternehmen, Hilfskräfte, Mitarbeiter, Frau Wiegmann halfen mit beim Büchertransport; der Hund (Anja?) lief völlig irritiert in dem alten Haus herum; Koselleck erschien mir aber bei all dem Durcheinander völlig ruhig, erzählte Geschichten zu einzelnen Büchern und Objekten, die zu verpacken und hinauszutragen und im neuen Haus, unter anderem in dem ehemaligen Schwimmbad im Keller, wieder unterzubringen waren.

Eine letzte Episode will ich erwähnen, einen gemeinsamen Besuch der St. Paul's Kathedrale in London. Ich war inzwischen – Mitte der 90er Jahre – Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut London geworden, Koselleck hatte dort einen Vortrag gehalten, und am nächsten Vormittag unternahmen wir diesen Ausflug zu St. Paul's. Ich hatte etwa eine dreiviertel Stunde für den Besuch der Kathedrale eingeplant, aber es wurden mehr als zwei Stunden daraus. Am längsten hielten wir uns in der Krypta auf mit ihren Seitenkapellen, Grabmälern und Statuen verschiedener Heroen der britischen Geschichte, unter anderem des Admirals Nelson, des Herzogs von Wellington und etlicher Generäle aus den Weltkriegen. Zweimal mussten Filme nachgekauft werden, denn alles wurde von allen Seiten fotografiert, dabei kommentiert, mit Anekdoten angereichert und in Geschichten

eingefügt. Wenigstens konnte ich aus meinen Großbritannien-Kenntnissen dieses und jenes beisteuern, aber der eigentliche Fremdenführer war natürlich nicht ich, sondern Koselleck.

Wie damals in St. Paul's, so auch vorher und nachher, hat Reinhart Koselleck mich über mehr als die Hälfte meines Lebens geleitet und begleitet. Dafür bin ich dankbar. Er hat mir unbekannte Erfahrungsräume erschlossen, hat mich gelehrt, die Begriffe anderer historisch zu reflektieren und meine eigenen zu kritisieren. Und er hat, nicht zuletzt, das wissen Sie alle, vielfältige Gesprächskreise und Freundschaften um sich herum gestiftet, die seinen Tod überdauern. Darum sind wir hierher gekommen, um gemeinsam ihm zu danken und seiner zu gedenken.

Melvin Richter

Graduate School and Hunter College, City University of New York

Reinhart Koselleck's Impact on Scholarship outside Germany¹

Many of those outside Germany, who have admired Reinhart Koselleck's *oeuvre* and now mourn his death, may be surprised to learn from his obituaries that among professional German historians, he was an outsider. His impact abroad has gone virtually unnoticed in his own country, even in those memorial notices written by his friends and students. In Rudolf Vierhaus's laudatio delivered in 1989 when Professor Koselleck was belatedly awarded the Prize of the Historisches Kolleg in München, Vierhaus praised Koselleck for having persisted in his own distinctively original but unfashionable mode of analysis, despite his lack of esteem by his historian colleagues. When not actively hostile to Koselleck's theories of history and historiography, they for the most part took little or no interest in his work, including the eight volume lexicon applying *Begriffsgeschichte* to political and social concepts.

The *Geschichtliche Grundbegriffe (GG)*, described by Vierhaus as „one of the most notable and ambitious historical enterprises of the past two decades," was ignored or dismissed by many German historians as at best a reference work. When the completion

¹ Please do not cite without permission

of the *Geschichtliche Grundbegriffe* in 1992 was celebrated by a conference at the German Historical Institute in Washington, Koselleck himself noted that when this monumental project began, no one could have predicted that when it was finally done, the occasion would be first celebrated in the capital of the United States.¹ He refrained from adding that there had not been any analogous commemoration in Germany. Several obituaries concluded that Koselleck had founded no school, and left few disciples.

However true of historians within Germany, this estimate was curiously provincial in ignoring completely Koselleck's impact elsewhere. *Kritik und Krise* and *Vergangene Zukunft* have been translated into many languages, and intensively discussed. Outside Germany, the *Geschichtliche Grundbegriffe* continues to serve as a model for an ever increasing number of the national conceptual histories Koselleck has inspired. If he was a prophet with little honor in Germany, the contrary was true abroad. It might even be argued that *Begriffsgeschichte*, as theorized by Koselleck and embodied in the great lexicon completed under his direction, has some claim to being the most successful on an international scale of any German contribution to the writing of history and historiography since the establishment of the Federal Republic. The results of projects, inspired by, but not identical with the German original, are being published in the Netherlands, Finland, Denmark, Sweden, and Spain, while researchers in other countries are considering similar projects. Teams of Italian and Dutch scholars, after considering the concepts charted in their

respective national histories, are planning lexicons comparing and contrasting the varied forms taken by the political, social, and legal concepts developed in early modern and modern Europe.

Among the most striking examples of how a national project has adapted the techniques of *Begriffsgeschichte* to another language and pattern of political and cultural development is the series of volumes in Dutch conceptual history.ⁱⁱ Departing from the pattern of the *GG*, each volume is confined to one concept, judged by an interdisciplinary team to have been exceptionally significant for the Dutch since the beginning of its early modern history. The three volumes published thus far deal with the concepts of liberty, fatherland, and citizenship, as charted by groups of scholars including historians of art and literature, as well as those from the faculties of history, theology, and law. Three criteria have been used for choosing the concepts to be thus studied: 1) the exceptionally prominent and long-term role of the concept in Dutch public discourse; 2) its significance for determining whether there has been a distinctively Dutch pattern of conceptual history, that is establishing national differences 3) its sufficient resemblance to uses in other contexts, thus facilitating international comparison. The Dutch Research Council has made grants to participating Dutch scholars for an international cooperative study, „Towards a European History of Concepts: Dutch Conceptual History in Comparative and International Perspective.“

Nor is *Begriffsgeschichte* outside Germany confined to establishing the conceptual histories of individual states. As has been seen, critical discussion of the methods and findings of the history of concepts have led to a consideration of comparative conceptual history as a means of analyzing the complex processes by which cultural transfers occur. This is among the foci of the emerging field of international history. Just such a project has been recently funded by the Spanish government. In April, 2006, the first meeting of the Seminario Conceptual Comparada del Mundo Iberoamericano was held in Madrid. Beginning with a discussion of the findings of the *Diccionario Histórico del Lenguaje Político y Social*, recently edited by Professors Javier Fernández Sebastián and Juan Francisco Fuentes, the panels discussed the reception and transformation of key Spanish and Portuguese concepts in different countries of Central and South America. The contributions of conceptual history to analogous transfers from one setting to another were discussed in a recent New York conference on „Translation, Begriffsgeschichte, and the History of Political and Social Thought,“ supported by the German Historical Institute-Washington, the Fritz Thyssen Stiftung, and the City University of New York. One panel attempted to identify the conceptual and linguistic processes involved in turning texts from western political thought into Chinese (Fichte) and Japanese (John Stuart Mill). Another panel considered the same issues of conceptualization when comparing translations of Aristotle, such as those made by Nicole Oresme from Latin into Old French in the fourteenth century to those of Leonardo Bruni in renaissance Florence.

Another significant step towards extending the scope of *Begriffsgeschichte* was taken when in 1998, an international organization, the History of Political and Social Concepts Group, was founded in London. There, the presence on the same panel of Reinhart Koselleck and Quentin Skinner demonstrated how the history of concepts has moved from being an exclusively German scholarly practice to becoming a method that is being increasingly discussed internationally in relation to other and alternative modes of analysis in use elsewhere. The scope of this development may be measured by the sites of the Group's successive meetings held in Paris, Copenhagen, Tampere, Finland; Amsterdam, Bilbao and Vitoria, Spain; Rio de Janeiro, New York City, and Uppsala, Sweden. Still another significant cultural expansion will occur when the 2007 conference is convened in Istanbul. The History of Political and Social Concepts Group now has its own website and a journal, *Contributions to the History of Concepts*, edited in Rio de Janeiro and Padua. Another and related publication is *Re-descriptions: A Yearbook*, associated with the Finnish Centre of Excellence in Political Thought and Conceptual History, University of Jyväskylä, directed by Kari Palonen.

But perhaps the most notable expansions have been transgenerational and interdisciplinary. A summer school in *Begriffsgeschichte* for master and doctoral candidates is now offered by Concepta, the International Research School in Conceptual History and Political Thought at the University of Helsinki. In its highly successful second year, it has attracted twenty-four students from fourteen countries and diverse academic disciplines,

including history, philosophy, political science, sociology, and legal studies. There an Australian student of international politics can find that conceptual history creates common concerns with a political theorist from California, as well as Scandinavian philosophers, social scientists, and historians.

Thus, outside Germany, a significant number of scholars, both those beginning their careers, and those more senior, continue to profit from the innovating contributions of Koselleck to the theory and practice of *Begriffsgeschichte*, and to historiography. Himself open to criticism, ready to listen to graduate students, imaginative and intellectually adventurous, while yet possessing an effortless mastery of the rich resources provided by the German historical tradition, Reinhart Koselleck greatly enjoyed all his encounters with those who saw the possibilities of the methods he developed and the problems he identified. While greatly missed, he will not soon be forgotten by the growing number of scholars impressed by his demonstration of how fruitful *Begriffsgeschichte* can be when treated as a method applicable to a very broad range of issues, disciplines, and cultures.

ENDNOTES

ⁱ *The Meaning of Historical Terms and Concepts. New Studies on Begriffsgeschichte*, eds. Hartmut Lehmann and Melvin Richter (Washington, D.C.: German Historical Institute, 1996), p.59.

ⁱⁱ The latest account of the Netherlands project is Karin Tilmans, "Applying *Begriffsgeschichte* to Dutch History: Some Remarks on the Practice and Future of a Project," in *Contributions to the History of Concepts 2* (2006), pp. 43-58. My information derives from her informative and stimulating paper.





Universität Bielefeld

Herausgeber der Reihe „Bielefelder
Universitätsgespräche und Vorträge“
ist die

Universität Bielefeld

Informations- und Pressestelle
D-33615 Bielefeld, Universitätsstr. 25
Telefon: (0521) 106-4145/46
Telefax: (0521) 106-2964
E-Mail: pressestelle@uni-bielefeld.de

Herausgeber dieser Ausgabe:

Prof. Dr. Neithard Bulst,
Prof. Dr. Willibald Steinmetz

Redaktion:

Dr. Hans-Martin Kruckis

Fotos:

Kurt Bauer mit freundlicher Genehmi-
gung des Historischen Kollegs München

Umschlaggestaltung:

Artgerecht Werbeagentur GmbH
Bielefeld

Druck des Umschlags:

Druck und Medienhaus
Hans Gieselmann GmbH & Co. KG